

Wilhelm Stölb: **Waldästhetik – vom Wert des nicht Messbaren**
(Artikel in FORST UND HOLZ, Nr. 10/2007)

*„Daran erkenn ich den gelehrten Herrn:
Was Ihr nicht tastet, steht Euch meilenfern,
Was Ihr nicht fasst, das fehlt Euch ganz und gar,
was Ihr nicht rechnet, glaubt Ihr, sei nicht wahr,
was Ihr nicht wägt, hat für Euch kein Gewicht,
was Ihr nicht münzt, das, meint Ihr, gelte nicht.“*

Goethe, Faust II

Von Ihrer Ausbildung und Grundorientierung her stehen Forstleute zwischen Wirtschafts- und Naturwissenschaften. Je nach persönlicher Veranlagung und beruflicher Stellung überwiegt entweder die erstere, ökonomische Ausrichtung oder die zweite, die ökologische. Ihre Ziele, Erfolge und Misserfolge lassen sich größtenteils messen: die ökonomischen in Festmetern, Flächen, Aufwendungen, Erträgen und letztlich im Betriebsergebnis mit Euro als Maßeinheit. Die ökologischen Ziele und Ergebnisse sind zwar nicht in Geld messbar, doch gibt es dafür ebenso klare Größen wie beispielsweise den Anteil von Laubhölzern, den Wildstand bzw. die Abschusszahl oder die Population von Hirschkäfern und Auerhühnern, die mittels „Monitoring“ erfasst werden. Rote Listen liefern dazu die naturschützerischen Maßstäbe: selten, wertvoll, bedroht. Mehr am Rande dieser Polarität gibt es eine dritte Orientierung: die waldpädagogische. Wohlgermerkt beschreibe ich hier Grundorientierungen, die mit unterschiedlicher Intensität durchaus in einer Person zu finden sein können. Das ganze Spektrum gehört ja (noch?) zum praktischen Forstdienst, wenn auch eine zunehmende Spezialisierung bzw. Funktionalisierung mit entsprechendem Verlust an Integration im Gange ist.

Waldpädagogik ist erlebnisorientiert: „Mit allen Sinnen Wald erleben“ heißt ihr Slogan. Es geht um die menschliche Wahrnehmung und zwar weniger um die rationale, als vielmehr um die sinnliche. Man weiß sehr wohl, dass alle Entscheidungen des Menschen mehr vom Gefühl gesteuert sind als vom Verstand und dass alle rationalen Argumente für mehr Naturschutz den dramatischen Verlust an Biodiversität bisher nicht stoppen konnten. Der Mensch schützt nur, woran er Freude empfindet. Auch wenn man es ethisch missbilligt: Alle Versuche, die Menschen zu „vernünftigeren“ zu erziehen sind bisher gescheitert.

Freude wäre also der Schlüssel zu einem wirksameren Natur- und Umweltschutz. In unserem Fall die Freude am Wald, an seinen Bäumen, Tieren, Pflanzen, am gesamten Wald-Raum. Und der erste Schritt zur Freude ist die Wahrnehmung. Nicht die rationale, nicht das Zählen und Messen, sondern das Schauen, Hören, Riechen, Spüren. Von da finden Wald und Natur am ehesten Eingang in die Herzen.

Insgesamt spielt die Erlebnisorientierung im Forst gegenüber Ökonomie und Ökologie eine untergeordnete Rolle, sowohl was ihre Präsenz im Tagesgeschäft als auch ihr Budget betrifft. Wie alles „Weiche“ wird sie gegenüber den harten Fakten oft gering geachtet oder gar vergessen.

Die Unterbewertung der sinnlichen Wahrnehmung zugunsten der rationalen und daraus resultierend das Übergewicht des Messbaren über das nicht Messbare ist gewiss kein rein forstliches Phänomen, sondern charakteristisch für die abendländische Kultur. Sie begann etwa vor einem halben Jahrtausend, als die Neuzeit mit ihrem klaren, naturwissenschaftlichen Denken das irrationale, wunder- und geistergläubige Mittelalter beendete. Die Aufklärung erhob zwei Jahrhunderte später die Vernunft zum Oberprinzip und schoss damit für viele übers Ziel hinaus. Ihr setzte der deutsche Philosoph Alexander Gottlieb Baumgarten 1750 seine „Aesthetica“, die Wissenschaft von der sinnlichen Erkenntnis entgegen: Der Mensch sei eben kein reines Verstandeswesen, sondern es gebe in ihm ein starkes, sinnlich-intuitives Erkenntnisvermögen.

Die moderne Psychologie hat ihn bestätigt. Es sind gerade die nicht messbaren, schönen Dinge, welche uns besonders teuer sind. Sport, Spiel, Musik sind riesige Märkte. Kleidung, Kosmetik, Düfte: alles für die Schönheit. Essen und Trinken, weil's einfach schmeckt. Autos – nicht solche die uns von A nach B bringen, sondern die das Fahren zum Erlebnis machen. Erleben ist das Stichwort: Urlaub, Kultur, Reisen – wofür heute das meiste Geld ausgegeben wird, geschieht hauptsächlich zum Zwecke des Erlebens. Als „Erlebnisgesellschaft“ bezeichnet der Soziologe Gerhard Schulze deshalb die moderne westliche Welt. Erleben ist aber nichts anderes als Baumgartens „sinnliches Erkennen“, oder einfach Wahrnehmen und möglichst Freude daran haben, also „Ästhetik“. So gesehen leben wir in einem ästhetischen Zeitalter.

Um in den Genuss dieser vielen, nicht messbaren, sinnlichen Schönheiten zu gelangen, brauchen wir allerdings Geld, und das ist sehr wohl messbar. In seinen Erwerb investieren wir große Teile unserer Lebenszeit und unserer Umwelt – respektive Heimat. Das wirtschaftliche Zweckdenken prägt unsere Siedlungen, Fluren und natürlich auch die Wälder. Seine Intensität ist je nach Epoche unterschiedlich; momentan rollt es wieder mit gewaltiger Kraft auf die Wälder zu. Und die Forstleute sitzen darin, geduckt, aber gefasst, den Blick nach vorn auf das Wesentliche. Man will den Kopf über Wasser halten, auf der Woge schwimmen und nicht untergehen. In der Tat beschert dem so gefassten Forstmenschen die Flut ja auch Geld. Und ändern können wir es sowieso nicht, also lassen wir uns tragen.

Doch schauen wir in unsere Landschaft, über welche die Woge des Zweckdenkens bereits gerollt ist. Die Flur hat sie als Tabula rasa hinterlassen: kaum ein Baum oder Rain unterbricht noch die Planien; unsere Siedlungen und „Gewerbeparks“ sind gleichförmig von Flensburg bis Berchtesgaden, die Flüsse sind Kanäle. Und auf den Autobahntrassen merkt man nicht mehr wo man ist. Alles wird gleich. Eigenart schwindet, Gewachsenes wird eingeebnet; reizlos wird die Welt, uninteressant. Wie wird die Welle den Wald verändern? Ohne Zweifel wird er flächiger, gleichförmiger. Ob Wörter wie Holzacker oder Plantage zu weit gehen, wird sich zeigen.

Was das Zweckdenken bringt, ist klar: wirtschaftliche Vorteile, in Euro messbar. Was es uns nimmt, ist weniger klar. Es hängt von der Wahrnehmung ab. Die meisten von uns haben diese gegenüber der Heimatlandschaft stark eingeschränkt. Es gibt eine Art Bewusstseinsloch zwischen dem Nahbereich, unseren unmittelbaren Körper- und Wohnumfeld, das wir betont ästhetisch gestalten und der Ferne, dem Urlaubsziel. Die Heimatlandschaft durchheilen wir meist im Termindruck. Wir haben Ziele, zu denen wir möglichst schnell gelangen wollen. Der Wald ist bisher allerdings in gewisser Weise ausgenommen, er bildet eine andere Welt, ist auch Ziel, vor allem der Erholung. Nicht wenige fahren deshalb mit 180 in den Wald – um sich dort zu entspannen. Natur zu erleben.

Wenn also Forstleute momentan den Blick auf das Wesentliche richten, müssen wir fragen: was ist das Wesentliche am Wald? Ist es der Holzerlös? Ist es der Auerhahn? Oder ist es die Freude daran? Die Freude, dies alles zu erleben? Die ist menschlich. Manche sagen, sie mache eigentlich den Menschen aus: die Freude an der Welt, am Leben, um uns und in uns selbst. Gerne spricht man heute von „soft facts“. Oder auch Lebensqualität und die besteht eben nicht nur aus Unterhaltung, Essen und Urlaub. Dazu gehört die Heimat, insbesondere der Wald. Seine Bedeutung steigt in dem Maße, wie die übrige Landschaft vom Zweckdenken „glattegehobelt“ wird. Als „Freizeitwert“ werden Wald und Natur sogar in der Ökonomie respektiert und gelten als wichtige „Standortfaktoren“.

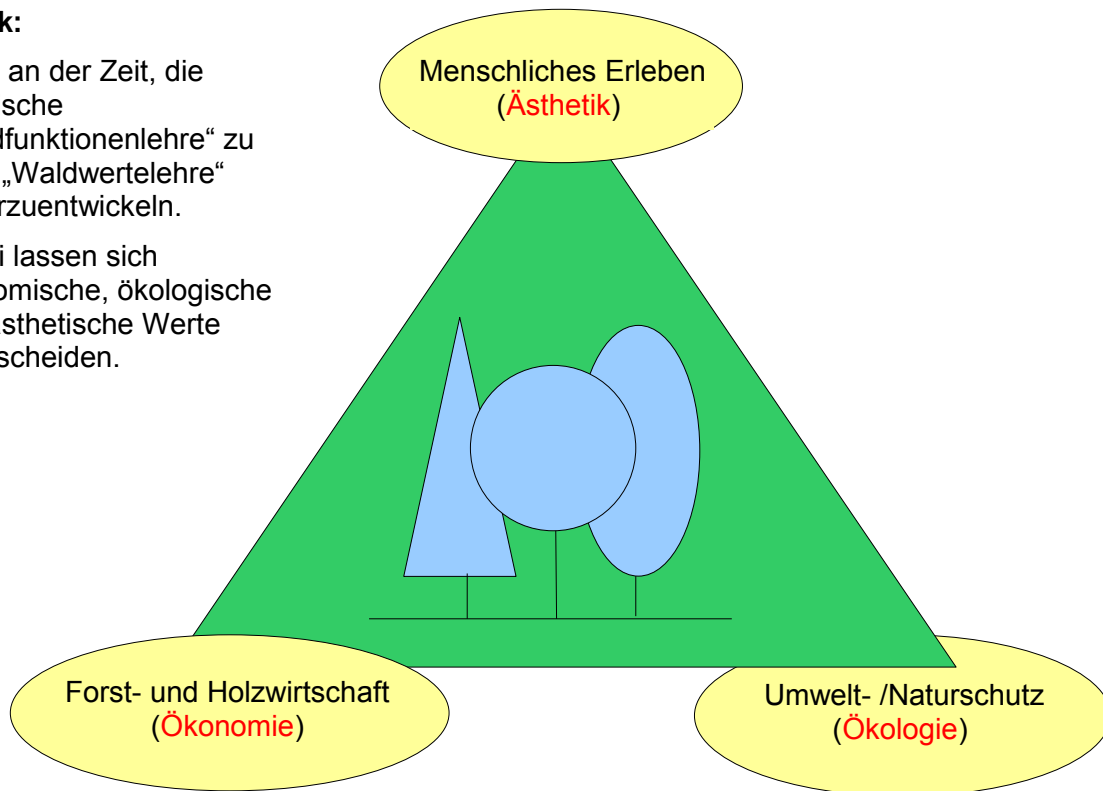
Dies sollten wir deutlicher beim Namen nennen. Walderleben ist mehr als Erholung, worauf es die sicher wohlmeinende Waldfunktionenlehre reduziert hatte. Ästhetik ist Lebensqualität und damit ein zentraler Bestandteil desselben. Den beiden messbaren Waldwerten Ökonomie und Ökologie steht die Ästhetik deshalb als nicht messbarer, gleichberechtigter Wert gegenüber. (siehe Abb.)

Dass der Wald nicht nur Rohstofflieferant, Biotop oder CO₂-Senke, sondern als Psychotop einfach schön ist, muss auch bei Anhörungsterminen für neue Start- oder Autobahnen als Argument zählen.

Grafik:

Es ist an der Zeit, die klassische „Waldfunktionenlehre“ zu einer „Waldwertelehre“ weiterzuentwickeln.

Dabei lassen sich ökonomische, ökologische und ästhetische Werte unterscheiden.



Überhaupt meine ich, ist es an der Zeit, sich vom Funktionendenken zu verabschieden und es durch Werte-Denken zu ersetzen. Wald war lange vor uns Menschen da und ist genauso Teil der Erde wie wir. Er funktioniert nicht, er ist. Dann kommen wir zu einem etwas anderen Wald- oder Weltbild.

Waldästhetik heißt nicht, dass Dichter im Wald ihre Oden singen oder Maler ihre Bilder malen. Es geht auch nicht primär ums Gestalten, ums “Machen”, das Forstleute als Tatmenschen so gerne tun. Dies ist Waldlandschaftspflege und erst eine Konsequenz aus der Ästhetik. Es geht zunächst ums Wahrnehmen, sensitives Wahrnehmen, wie es täglich tausende Waldbesucher – mit unterschiedlicher Intensität – tun und wie wir es in der Waldpädagogik zu vermitteln suchen.

Den Forstleuten selbst droht dieses Wahrnehmen abhanden zu kommen. Das Auto ist ihr Arbeitsplatz, und wenn sie aussteigen, sehen sie kaum Wald, sondern Holz. Auf der Jagd sehen sie kaum Tiere, sondern den Abschuss. Und wenn sie das Waldbild sehen, gehen ihre Gedanken allzu oft in die Zukunft: was wird aus der Dickung, was wird aus dem Altholz – nicht was ist. Wie wollen sie so den Wald gestalten?

“Gestalt ist Bewegliches, ein Werdendes, ein Vergehendes”, sagt Goethe. “Gestaltenlehre ist Verwandlungslehre”. Wo ist dieser Satz wahrer als im Forst? Aber um den ständigen Wandel zu begreifen, brauchen wir unbedingt, was wir heute weniger haben denn je: Zeit. Zeit, innezuhalten, zu schauen, zu sitzen, zu lauschen, zu atmen. Mag es auch noch so wenig in die gegenwärtige Welle passen: Zeit ist Voraussetzung, dass wir das Richtige im Wald tun – oder lassen; dass wir ihn so gestalten, dass es Freude macht, in ihm zu sein, ihn wahrzunehmen. Dies ist Waldästhetik, für eine immer naturfernere Zivilisation vielleicht die vordringliche Aufgabe der Forstpartie.